

Zeitschrift: Befreiung : Zeitschrift für kritisches Denken
Band: 2 (1954)
Heft: 8

Artikel: Geht es uns zu gut?
Autor: Brauchlin, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410350>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

große Entscheidung auch *gegen* das Christentum und *gegen* Evanston. Der heutige Mensch verträgt, ja er versteht dieses Theologen-Abrakadabra ganz einfach nicht mehr.

Trotz größter und sorgfältigster Vorbereitung — die erwünschte Wirkung auf die Welt wird ausbleiben, Evanston wird am Lauf der Welt, am Lauf der Geschichte und am Schicksal des Christentums nicht das Geringste ändern. *Le monde — il passe outre!*

Wo sind denn heute die realen Auswirkungen von Amsterdam? Und in einigen Jahren werden wir mit demselben Recht fragen können: Wo sind die realen Auswirkungen von Evanston? Ist nun Christus wirklich die Hoffnung der Welt geworden? Wie frägt doch der geniale Landstreicher François Villon in seiner Ballade des Dames du temps jadis: «*Mais où sont les neiges d'antan?*» Wo aber ist denn der vorjährige Schnee? Die Antwort wird da und dort dieselbe sein. Bloßen Worten, und mögen sie noch so volltönend sein, ist heute keine Wirkung mehr beschieden, wenn hinter diesen Worten keine Realität und keine reale Wirkungsmöglichkeit mehr steht. Hr.

Geht es uns zu gut?

Wir — rund zwanzig Mann — waren letzthin zusammengekommen, um über die Intensivierung der freigeistigen Bewegung in der Schweiz zu sprechen, wozu uns die Tatsache veranlaßte, daß unsere Vereinigung nicht in dem Maße wächst, wie man auf Grund der geistigen Struktur der Bevölkerung sollte erwarten können. Das wissenschaftliche Denken hat um sich gegriffen, der biblische Mystizismus verblaßt, die Geistlichkeit klagt über schlechten Kirchenbesuch. Trotzdem gibt es verhältnismäßig wenig Kircheng Austritte und noch weniger Eintritte in einen freigeistigen Verband. Wir suchten nach einer Erklärung dieser Tatsache. Liegt es an einem Mangel unserer aufklärenden oder propagandistischen Tätigkeit oder woran sonst? Kulturelle Erscheinungen lassen sich nie aus bloß einer Ursache erklären; es wirken mehrere oder gar viele ineinander. Aber man kann in einer zeitlich beschränkten Diskussion oder in einem kurzen Aufsatz nicht all die Zusammenhänge aufdecken (auch wenn man sie kennt!); man muß einzelne Punkte herausgreifen, möchte dabei aber nicht so mißverstanden werden, daß man den einen Punkt für ein Absolutum halte.

So meinte es also auch der Sprecher nicht, der behauptete, das langsame Wachstum der freigeistigen Bewegung in der Schweiz sei auf die Satttheit des Bürgertums zurückzuführen, *es gehe uns zu gut*, wir seien in den beiden Weltkriegen eben beinahe ungeschoren davongekommen, während andere Völker . . .

Diese Meinung blieb an der erwähnten Zusammenkunft nicht unwidersprochen, und es ist vielleicht nützlich, wenn auch hier einige Gedanken dazu geäußert werden.

Die Behauptung bedeutet, mit andern Worten ausgedrückt, daß bei materiellem Wohlergehen die Denkfriede oder das Denkbedürfnis erlahme, dagegen durch die Not, auch durch die Kriegsnot, angespornt, verlebendigt werde. (Also wäre der Krieg doch das erfrischende Stahlbad, das die Völker nötig haben!) Wenn dem so wäre, so müßte in und nach den Kriegen durch die kriegführenden Länder Europas ein großes geistiges Erwachen, ein Hindrängen zu den Quellen der Erkenntnis gegangen sein und die Schweiz wäre nicht nur eine Insel des Friedens, sondern auch eine der geistigen Grabesruhe gewesen und wäre es heute noch. Ist der Unterschied so groß? Besteht er überhaupt? Leute, die die Verhältnisse in dem einen oder andern Kriegslande kennen, sagen: Nein, mit dem geistigen Interesse der Masse (alle Schichten sind gemeint) steht es nicht besser als in der Schweiz, eher noch schlimmer.

Das ist sehr leicht zu verstehen. Die Kriegsnöte und ihre Folgen waren derart, daß geistige Belange im Kampf um das nackte Dasein ganz einfach keine Rolle spielen konnten. Dazu: «Not lehrt beten», heißt es, nicht «Not lehrt denken». Zwar kann sie auch denken lehren, der Frühmensch war durch die Not zu Erfindungen gezwungen worden. Aber er hat in der Daseinsnot und in der Not der Unwissenheit auch *Götter* als Nothelfer erschaffen. Der Urtrieb der Selbsterhaltung drängte ihn dazu. Und es ist heute noch derselbe Trieb, der den Menschen bewegt, sich aus seiner Lebensnot, Bedrängnis und Hilflosigkeit zu einem erhofften und darum auch geglaubten not- und angstlosen Irgendwo und zu einem allmächtigen, gutgesinnten Irgendwem zu flüchten. Selbstverständlich tut er das um so eher, wenn man ihm seit früher Kindheit an versichert hat, daß der unverbrüchliche Glaube an die jenseitige Welt und Macht das einzige Mittel zur Erlösung aus dem irdischen jammervollen Zustand und zum Genuß der ewigen Herrlichkeit sei. Aber ja nicht grübeln, nicht zweifeln, nicht denken! Denn das ist Glaubensmangel, und dann . . .

Nein, die Not lehrt nicht denken, sie lehrt glauben und beten. Wer behauptet, Denkträgheit sei eine Folge des materiellen Wohlergehens, sagt übrigens nicht mehr und nicht weniger, als daß die sozialen Errungenschaften, deren sich das 20. Jahrhundert rühmen kann, auf Kosten des Willens zum Denken erreicht worden seien. Und doch bestand gerade im sozialistischen Lager die Meinung und besteht wahrscheinlich immer noch, man könne von Menschen, die von Arbeit und materiellen Sorgen fast erdrückt werden, schlechterdings nicht erwarten, daß sie sich mit geistigen, wissenschaftlichen Fragen beschäftigen. Also müsse man sie, wenn sie dazu kommen sollen, ihr geistiges Ich zu pflegen, vom Joch der Not befreien.

Und diese Bestrebungen und Errungenschaften wären ganz allgemein ein Fehlschlag? Aus Denkern in Not wären durch die sozialen Errungenschaften denkfaule Satta geworden? Gesinnungsfreund X hat zwar von der Satttheit des *Bürgertums* gesprochen. Allein die Grenzen haben sich verwischt; wenigstens ein Teil der Arbeiterschaft ist, was den Lebensstandard anbelangt, ins Bürgertum hineingewachsen, und mancher «Bürgerliche» ist nicht besser dran als solche, die sich Proletarier nennen. Bei unvoreingenommener Betrachtung gelangt man zu der Erkenntnis, daß weder der politische Standpunkt noch die wirtschaftlichen Verhältnisse den Grad der Denkfreudigkeit wesentlich beeinflussen. In allen sozialen Schichten ist die große Menge nicht denkbegierig. Zweifellos beeinflussen die sozialen und politischen Verhältnisse (Krieg oder Frieden, Sicherheit oder Gefahr, kleineres oder größeres Maß täglicher Sorgen) das menschliche Denken. Aber die Gründe, weshalb bei den einen der Glaube trotz vielem Wissen so stark haftet, andere glaubensarm oder glaubenslos im traditionellen Geleise weiterschreiten und sich hüten, ihre wirkliche geistige Stellung etwa durch den Beitritt zu einem freigeistigen Verbands offen zu bekunden, sind in historisch und namentlich psychologisch größeren Tiefen zu suchen.

Auf jeden Fall wäre es falsch, Notzeiten herbeizuwünschen in der Hoffnung, daß dann die Menschen in größerer Zahl zu denken und zu erkennen anfangen und sich der freigeistigen Bewegung anschließen. Es würde auf eine böse Enttäuschung hinauslaufen, zeigt die Erfahrung doch immer und immer wieder, daß die Not der Ackerboden ist, auf dem der *kirchliche*, besonders der *römische* Weizen blüht.

E. Brauchlin.